

Christian Sternad

## Die Geschichte im Medium der Literatur

Bemerkungen zum Ort von Jacques Rancières  
historiographischen Texten

„Die Frage ist allerdings nicht, *ob* der Historiker Literatur machen soll oder nicht, sondern *welche* er macht.“<sup>1</sup>

Jacques Rancières *Die Namen der Geschichte* sind ein angriffiger und streitlustiger Text, in gewissem Maße gar eine Streitschrift. Gleich das erste Kapitel – „eine uralte Schlacht“ – legt klar, dass man sich in einem theoretischen Gefecht befindet. Der Erfolg und Misserfolg einer jeden Schlacht hängt bekanntlich von der Einschätzung seiner grundsätzlichen Koordinaten ab, wie nicht zuletzt Carl von Clausewitz in *Vom Kriege* so eindrücklich dargelegt hat.<sup>2</sup> Die folgenden Überlegungen verstehen sich als eine solche Einschätzung, die jene historische Koordinatenbestimmung im Text Reinhard Sieders erweitern, ergänzen, ihr teils widersprechen, sie in jedem Falle jedoch präzisieren.

Die Vielfalt der Möglichkeiten einer solchen Verortung möchte ich dabei jedoch eingrenzen. Die folgenden Überlegungen betreffen lediglich jene entscheidende Prämisse für das Verständnis von Rancières Streitschrift, nämlich seine historiographischen Überlegungen im Horizont der Literatur zu verstehen. Bei aller Affinität zu dem mittlerweile in die Jahre gekommenen *linguistic turn*<sup>3</sup> in der Geschichtswissenschaft stößt sich Rancières Text davon insofern ab, als der Fluchtpunkt seiner Überlegungen letztlich politischer und nicht literarischer, historischer oder gar epistemischer Natur ist. Rancières Überlegungen betreffen nicht die Frage, ob die Geschichtswissenschaft in die Literatur verwickelt ist oder nicht, sondern welche Literatur sie macht und was daraus folgt.

---

Christian Sternad, Husserl Archiv: Zentrum für Phänomenologie und Kontinentalphilosophie, KU Leuven, Kardinal Mercierplein 2 - box 3200 BE-3000 Leuven, [christian.sternad@kuleuven.be](mailto:christian.sternad@kuleuven.be)

## I.

Die grundsätzliche Prämisse von Rancières Überlegungen besteht darin, die Geschichte als ein komplexes Geflecht von Wissenschaft, Narration und Politik zu verstehen – ein Geflecht, welches Rancière als den „dreifachen Vertrag“<sup>4</sup> der Geschichtswissenschaft bezeichnet.<sup>5</sup> In diesem dreifachen Vertrag verzichtet Rancière auf eine Grenzziehung zwischen den Bereichen der Wissenschaft und der Literatur. Vielmehr ist von Interesse, inwiefern sich die Wissenschaftlichkeit durch die gewählte Form der Literatur ausdrückt. Gerade darin besteht für Rancière das „Genie Lucien Febvres“ – Historiker der *Annales* der ersten Generation –, nämlich, dass er „den Gegensatz zwischen Wissenschaft und Literatur verwarf“<sup>6</sup>. Die Literatur ist in diesem Sinne keine Form des schönen Schreibens, der *belles lettres*, sondern viel grundlegender eine intelligible Praxis der Wissensaneignung und -vermittlung.<sup>7</sup> In und aus der Literatur beziehen wir Sinn, durch und mit ihr verleihen wir Sinn. Nach Rancière besitzt insofern die Literatur die Kraft, „in die Aufteilung des Sinnlichen einzugreifen“<sup>8</sup>, sie zu begreifen, zu widerlegen oder gar zu verändern.

Geschichte, so wie alle menschliche Praxis des Verstehens, gründet damit in der Literatur, welche Sinnbezüge herstellt, sie vermittelt und im Zweifelsfalle zur Disposition stellt.<sup>9</sup> Es handelt sich hierbei nicht um einen Teilbereich einer epistemischen Diskussion darüber, ob nun die Geschichte eher Wissenschaft oder Literatur sei. Die Wissenschaft selbst ist eine Form der Literatur, die einen besonderen Charakter besitzt, welcher sie als Wissenschaft auszeichnet. Die Untersuchung ebendieser Formen der Literatur bezeichnet Rancière als „Poetik des Wissens“ und beschreibt sie als die „Untersuchung aller literarischen Verfahren, durch die eine Rede sich der Literatur entzieht, sich den Status einer Wissenschaft gibt und ihn bezeichnet.“<sup>10</sup> In besonderer Weise betrifft diese ständige Untersuchung die Human- und Sozialwissenschaften, „die sich seit zwei Jahrhunderten mit unterschiedlichem Erfolg bemühen, ihren Platz im Ensemble der wahren Wissenschaften zu erobern, den ständigen Verdacht zu entkräften, noch immer zu den Werken der Literatur oder der Politik, ja zu beiden zugleich zu gehören.“<sup>11</sup>

Die Geschichtswissenschaft ist hierbei keine Ausnahme. Sie ist Literatur seit ihren ersten Anfängen und wird es immer bleiben.<sup>12</sup> Die Wissenschaftlichkeit ihres Stils ist dabei nicht Ausweg, sondern nur spezifisches Kennzeichen der Form ihrer Literatur. Davon bleibt also weder die sogenannte „alte“ noch die sogenannte „neue“ Geschichte verschont. Was sich jedoch in diesem Übergang ändert, ist ihr Stil, ihre Verfahren, ihre Methoden, und letztlich: der Gegenstand ihrer Untersuchung. Die sogenannte *Neue Geschichte*, die *Nouvelle Histoire*, die Schule der *Annales*, gliedert sich hierbei in die beständige Suche der Geschichtswissenschaft nach sich selbst und ihrem Status als Wissenschaft ein. Rancière sieht hierin keinen Bruch, sondern aller-

höchstens die Kontinuität der ständigen Brüche, d.h. die ständige Fortentwicklung der Geschichtswissenschaft. Insofern findet sich bei Rancière auch keine Wertung darüber, ob nun die alte oder die neue, oder gar die neueste Geschichte „besser“ oder „schlechter“ wäre. Sie ist lediglich „anders“ und gemäß Rancières „Poetik des Wissens“ muss nun geprüft werden, auf welche Weise sie sich von ihren Vorgängern unterscheidet.

## II.

Jede Form der Literatur verfügt über die ihr eigenen Subjekte, Objekte, Tempora, Narrative und sonstigen Stilmittel. Auch die Geschichte ist, wie Hayden White in *Metahistory*<sup>13</sup> gezeigt hat, – selbst ohne es zu ahnen – der Logik der Literatur verpflichtet, die mittels der Erzählung ihre Inhalte ordnet. Rancière ist jedoch, trotz aller vermeintlichen Affinität, nicht an einer solchen Narratologie interessiert. Ausschlaggebend ist für ihn nicht die Form der Narration und die damit verbundene Konstruktion des Narrativs, sondern vielmehr die Frage, was diese Narration bewirkt, welche Subjekte sie einsetzt, wie sie sie erscheinen lässt und zuletzt auch, was sie gerade nicht zeigt, ja nicht zeigen kann und daher zum Verschwinden bringt. Daraus ergibt sich für Rancière eine strukturelle Minimaldefinition von Geschichte, die in einer jeden historischen Darstellung wirksam ist: „Eine Geschichte ist im üblichen Sinne eine Reihe von Ereignissen, die im allgemeinen mit Eigennamen bezeichneten Subjekten zustoßen.“<sup>14</sup> Damit sind freilich nicht nur humane Subjekte gemeint, sondern es kann ebenso die Geschichte des Völkerbundes, eines bestimmten Staates, des Rechtswesens oder letztlich, wie wir gleich im Falle Fernand Braudels sehen werden, jene Geschichte der Wüste oder des Meeres sein.

Das große Problem, das Rancière mit der sogenannten alten Geschichte hat, ist, dass sie einer Geschichte der großen Geister verpflichtet blieb und dabei die überwältigende Masse der Armen nicht in den Blick bringen konnte; und vielleicht auch gar nicht wollte. Rancière bezeichnet diese Form der Geschichte als „Monarcho-Empirismus“<sup>15</sup> – eine Form der Geschichtsschreibung, die er mit aller Kraft ablehnt, weil sie durch ihr Schreiben im Jetzt und Heute genau diese Ungleichwertigkeit der historischen Subjekte fortschreibt. Mittels ihres Stils stellt sie klar, wer als historisches Subjekt gilt und wer nicht, welches Subjekt das Zentrum der Aufmerksamkeit genießt und welche Subjekte nur das Rockzipfel des Königs säumen. Vor diesem Hintergrund erweist sich die „neue Geschichte“ der Historiker der *Annales* als entscheidender Einschnitt – jedoch ist Rancière der Begriff des „epistemologischen Einschnitts“ noch zu wenig und er bemüht sich, seine Wertschätzung der *Anna-*

les als „eine Revolution der poetischen Strukturen des Wissens“<sup>16</sup> zu bezeichnen. Aber was hat sich hier genau vollzogen? Nun, die „neue Geschichte“ wendet sich bekanntlich gerade von jenen großen Geistern ab und vollzieht einen Perspektivenwechsel hin zu neuen „Subjekten“ der Geschichte, die nicht unbedingt als Subjekte in der herkömmlichen Geschichte gelten konnten, eben beispielsweise Braudels Meer, die Wüste etc. Die großen Geister wurden aus ihrer Sonderrolle als Ordnungsstifter der Geschichtsschreibung verdrängt, eine Bewegung, die Rancière in Rekurs auf Braudel wie folgt beschreibt: „Das theoretische Ereignis, mit dem das Buch schließt, lautet, daß der Tod des Königs kein Ereignis mehr ist. Der Tod des Königs bedeutet, daß die Könige als zentrale Gestalten und Mächte der Geschichte tot sind.“<sup>17</sup> Damit ist klar bezeichnet: Die großen Geister sind nicht mehr Orientierungs- und Ordnungsgestalten der Geschichte. Der Weg wurde frei für eine neue Geschichtsschreibung.

Doch warum unterzieht Rancière auch die „neue Geschichte“ der Kritik? Seiner Ansicht nach kippte die „neue Geschichte“ nach ihrer revolutionären Tat in dieselbe Not der Geschichtswissenschaft, nämlich sich selbst als wissenschaftliche Literatur auszuweisen und diesen Status fortwährend zu bestätigen. Die mit ihr einziehenden neuen Methoden der Statistik, der Demographie etc. führten dazu, dass die epistemische Funktion des Königs nun mit jener der großflächigen Struktur die Plätze getauscht hat; die für Rancière so wichtigen individuellen Subjekte (die Arbeiter, die Armen etc.) betreten wiederum nicht die Bühne, sondern werden zum passiven und sprachlosen Material der *longue durée*. Sie haben jedoch nicht den Status der sprechenden Wesen – oder man könnte in Anschluss an Obiges sagen: den Status des „literarischen Tiers“ – erreicht<sup>18</sup>, der ihnen als menschliches Subjekt in der Geschichte per definitionem zukäme.

Rancières Kritik der alten sowie der neuen Geschichte ist vor diesem Hintergrund keine Entscheidung über den inhärenten Wert der jeweiligen Methodik und darüber, was diese in wissenschaftlicher Hinsicht zu Tage fördert. Auch wird nicht über den Quellen- bzw. Wahrheitswert der jeweiligen Herangehensweise entschieden – dies ist vielleicht die größte Distanz zur Geschichtswissenschaft. Die Frage, ob und wie sich das jeweilige Narrativ mit der vermeintlich rohen Wirklichkeit zur Deckung bringen lässt, ist für ihn nebensächlich. Insofern nämlich die Geschichte im Medium der Literatur verhandelt wird, ist einzig die Frage von Bedeutung, was in welcher Darstellung wie zum Ausdruck kommt. Was in welcher Darstellung wie zum Ausdruck kommt, hat für Rancière nicht wissenschaftliche, sondern politische Bedeutung. Und das Urteil über den Wert der Herangehensweise wird folglich in politischer und nicht in wissenschaftlicher, d.i. historischer Hinsicht getroffen.

### III.

Rancières erste umfangreiche Studie *Die Nacht der Proletarier* verdient gerade vor diesem Hintergrund besondere Aufmerksamkeit. In der Studie werden mittels ihrer eigenen Worte Individuen hörbar, die bisher nur anhand ihrer Handlungen von Interesse waren. Sie werden nicht vom Historiker repräsentativ aufbereitet, zusammengefasst und von einem größeren Narrativ verschluckt. Sie sprechen für sich selbst, mittels ihrer Briefe, Texte, Pamphlete etc. Auf diese Weise werden sie als Individuen und nicht als Teile eines Kollektivs (hier des französischen Arbeiterproletariats der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts) sichtbar. Ihre Geschichten sind vielfältig, unterschiedlich, teils widersprüchlich und bilden die Vielschichtigkeit einer historischen Komplexität ab, die zweifelsohne vom marxistischen Klassennarrativ bis zur Unkenntlichkeit breitgeschlagen hätte werden können. Rancière hat aber das gerade nicht getan. Er respektiert im Gegenteil, vielleicht zum Nachteil der klaren historischen Auswertung, die individuellen Stimmen, weil auf diese Weise die Grundbestimmung des Menschen als literarisches Tier deutlich wird. Es geht nicht darum, die Menschen mittels ihrer Handlungen in der historischen Darstellung einzufangen. Dies wäre ohne weiteres möglich gewesen. Es geht vielmehr darum, sie selbst mittels ihrer eigenen Stimme sprechen zu lassen.

Aber in dieser Darstellung geschieht noch mehr: Während sich eine herkömmliche Form der Geschichtsschreibung darum bemüht, einen Kontext herzustellen, in den die Arbeiter eingeordnet werden könnten, so erweist sich diese Studie gerade als die umgekehrte Bewegung: Im Ausgang der Studie soll der Kontext neu verhandelt werden können. Sie begrüßt nicht das Repräsentative, sondern das Anachronistische, das Heterodoxe, gerade jenes, das durch sein Auftreten die „Aufteilung des Sinnlichen“<sup>19</sup> in Frage stellt – eine literarische Revolution, die zugleich eine reale Revolution bedingt, insofern die sinnliche Ordnung in Frage steht. Insofern die reale, heutige Ordnung mit jener der historischen Texte korrespondiert, wird der historische Text zum Kampfplatz der Politik, die durch ihre Form die legitimen Plätze der sprechenden Subjekte zur Disposition stellt. Jene Geschichte schreibt nicht über Kriege in der Geschichte, sie beheimatet selbst „Kriege der Schrift“<sup>20</sup>. Die Schlacht vollzieht sich somit auf dem Papier und diese Geschichte auf dem Papier ist nicht die bloße Repräsentation des Realen, sondern sie ist in gewisser Weise selbst das Reale.

Insofern stimmt Rancière vielleicht Arthur C. Dantos Schluss zu, dass die Geschichtsschreibung zugleich die unmögliche Vollständigkeit ihrer selbst schreibt.<sup>21</sup> Mit jedem Werk bricht eine neue Perspektive auf, jedoch – und darin liegt vielleicht der Unterschied – nicht, weil immer neue Gegenstände in den Horizont der historischen Beschreibung treten, sondern weil vielmehr ein und derselbe

Gegenstand auf unendlich mögliche Weisen beschrieben werden kann. Wie auch schon Aristoteles in der *Metaphysik* sagt, kann ein und dasselbe Seiende in mehrfacher Bedeutung ausgesagt werden, obgleich es jedoch immer in Beziehung auf dieses Eine steht.<sup>22</sup> Ebenso gilt für die Geschichtsschreibung, dass ein und derselbe Gegenstand eine potentiell unendliche Vielfalt der Darstellungen erlaubt. Die Wahl des spezifischen Modus dieser Darstellung ist für Rancière letztlich eine politische Wahl. Sie entscheidet darüber, was aus heutiger Sicht als der Darstellung würdig oder für sie wichtig erscheint.

Paul Veyne spricht in *Geschichtswissenschaft. Und was sie nicht ist* davon, dass es in der Geschichte ein objektives „Ereignis-Feld“<sup>23</sup> gibt, durch das hindurch sich die historische Literatur bewegt. Die interessante Idee dahinter ist, dass sich die Geschichtswissenschaft zu objektiv Fassbarem durcharbeitet, das nicht der Willkür der Interpretation anheim fällt. Jedoch ist die Art und Weise, wie dies kombiniert, aufgegriffen, dargestellt und ausgewertet wird, gerade die Freiheit des/der Historiker/in. Die Wissenschaftlichkeit der Geschichtswissenschaft bezieht sich demgemäß auf die Erzählung, die sich jedoch an den Leitlinien des Objektiven orientieren muss. Sie kann nicht bloße Literatur sein. Rancière würde dieser Einschätzung wohl unter Vorbehalt zustimmen (jedoch unter Ausnahme der relativ starken Figur des „objektiven“ Ereignis-Feldes). Nur vor diesem Hintergrund ist zu verstehen, wenn er behauptet, dass es nicht um die Frage gehe „entweder Erzählung oder Wissenschaft“, sondern dass Geschichte eben „sowohl Wissenschaft als auch Erzählung“<sup>24</sup> sei. Diese Spannung – die sich in dem dreifachen Vertrag der Geschichtswissenschaft<sup>25</sup> widerspiegelt – ist für Rancière essentiell.

Auf diese Weise bindet Rancière in die Geschichtswissenschaft einen ethisch-politischen Aspekt ein, der wohl kaum zu überhören sein dürfte, der sich gleichzeitig für den tagtäglichen Betrieb der Geschichtswissenschaft jedoch nicht unproblematisch ausnehmen dürfte. Der/die Historiker/in entscheidet in der historischen Darstellung zugleich in politischer Hinsicht in der Gegenwart. Rancière scheint dabei aufzeigen zu können, dass sich eine jede Geschichtsschreibung in einem komplexen Wechselspiel von Vergangenheit und Gegenwart befindet, die sich durch die Narration selbst in diese Spanne bringt. Weder ergibt sich das spezifische Narrativ bloß aus den Fakten der Geschichte selbst, noch reduziert sich die Geschichte lediglich auf die Fragestellungen der Gegenwart – die Geschichtsschreibung der Gegenwart sei eben keine bloße „Filiale der Politikwissenschaft“<sup>26</sup>, wie Rancière eindringlich betont. Die Stärke von Rancières Konzeption besteht darin, dass er gerade diese Spannung innerhalb des dreifachen Vertrags nicht auflöst. Geschichtsschreibung wird vor diesem Hintergrund keine bloß antiquarische Tätigkeit<sup>27</sup>, die nur für verschrobene Spezialinteressen von Belang ist; sie wird aber auch umgekehrt kein Spielball willkürlicher aktueller Fragen, über dessen Relevanz die politischen Bedin-

gungen der jeweiligen Zeit befinden. Sie ist gerade das komplexe, teils auch widersprüchliche, jedenfalls niemals vorhersehbare und durch keine übergeordnete Theorie zu fixierende Zwischenspiel einer „intellektuellen Tätigkeit“<sup>28</sup>, die in diesem Prozess stets auf der Suche nach sich selbst bleibt.

## Anmerkungen

- 1 Jacques Rancière, *Die Namen der Geschichte. Versuch einer Poetik des Wissens*, Frankfurt am Main 1994, 147.
- 2 Carl von Clausewitz, *Vom Kriege*, Berlin 1990.
- 3 Richard Rorty, Hg., *The Linguistic Turn: Recent Essays in Philosophical Method*, Chicago 1992. Mit Blick auf die Geschichtswissenschaft besonders wichtig: Peter Schöttler, *Wer hat Angst vor dem ‚linguistic turn‘?*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), 134–151; weiters Hans-Jürgen Goertz, *Unsichere Geschichte*, Stuttgart 2001.
- 4 Rancière, *Namen*, 18 f.
- 5 Aus Platzgründen verweise ich auf meine eingehendere Darstellung des dreifachen Vertrages in Christian Sternad, *Der Papiertod und der Exzess der Wörter. Die Häretische Historie bei Jacques Rancière*, In: Marjam Rezaei Dubiel, Hg., *Indignez-vous! Geschichte schreiben im 21. Jahrhundert*. Berlin 2014, 161–180.
- 6 Rancière, *Namen*, 15.
- 7 Jacques Rancière, *Politik der Literatur*, Wien 2011, 15.
- 8 Ebd., 17.
- 9 Hieraus lässt sich auch verstehen, warum Rancière in seinem „Hauptwerk“ *La Méésentente* (dt. *Das Unvernehmen*) den Menschen als „literarisches Tier“ bezeichnet. Jacques Rancière, *Das Unvernehmen*, Frankfurt am Main 2002, 48.
- 10 Rancière, *Namen*, 17.
- 11 Ebd.
- 12 Selbst die Erweiterung in die bildliche und filmische Darstellung der Geschichte entkommt dieser literarischen Dimension nicht, da sich die „Sprache der Bilder“ letztlich immer noch durch die Literatur vollzieht.
- 13 Hayden White, *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt am Main 2008.
- 14 Rancière, *Namen*, 7.
- 15 Ebd., 37.
- 16 Ebd., 67.
- 17 Ebd., 22.
- 18 Vgl. Anmerkung 9.
- 19 Jacques Rancière, *Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien*, Berlin 2006.
- 20 Rancière, *Namen*, 131.
- 21 Arthur C. Danto, *Analytische Philosophie der Geschichte*, Frankfurt am Main 1980.
- 22 Aristoteles, *Metaphysik*. 1003 a, 33–35.
- 23 Paul Veyne, *Geschichtsschreibung. Und was sich nicht ist*, Frankfurt am Main 1990, 39.
- 24 Rancière, *Namen*, 15.
- 25 Vgl. Anmerkung 4.
- 26 Rancière, *Namen*, 65.
- 27 Friedrich Nietzsche, *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben*, in: ders., *Kritische Studienausgabe in 15 Einzelbänden*, Bd. 1, Berlin/New York 1988, 243–334, hier besonders 268.
- 28 Veyne, *Geschichtsschreibung*, 58.